



Der Predigttext für letzten Sonntag war die bekannte Geschichte von der Stillung des Seesturms nach Markus 4.

*Und am Abend desselben Tages sprach er zu ihnen: Lasst uns hinüberfahren. Und sie ließen das Volk gehen und nahmen ihn mit, wie er im Boot war, und es waren noch andere Boote bei ihm. Und es erhob sich ein großer Windwirbel, und die Wellen schlugen in das Boot, so dass das Boot schon voll wurde. Und er war hinten im Boot und schlief auf einem Kissen. Und sie weckten ihn auf und sprachen zu ihm: Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen? Und er stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: Schweig und verstumme! Und der Wind legte sich, und es entstand eine große Stille. Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben? Sie aber fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: Wer ist der? Auch Wind und Meer sind ihm gehorsam!*

Es ist schon deutlich über 15 Jahre her, aber ich kann mich noch gut daran erinnern. Da hat ein theologisch interessierter Mensch aus Sprockhövel eine eigene Homepage eröffnet mit Fragen des Lebens. Und er sprach uns Pfarrer an, ob wir nicht auf die eine oder andere Frage antworten könnten. Das ging los mit Adam und Eva und landete irgendwann auch bei den neutestamentlichen Wundergeschichten und der Frage, ob das alles auch wirklich so stattgefunden hat.

Ist Jesus wirklich über das Wasser gewandelt, hat Jesus wirklich Stürme gestillt und Kranke geheilt? In meiner Antwort bin ich natürlich auf diese Fragen eingegangen. Aber mir war es doch wichtig, deutlich zu machen, dass es in diesen Geschichten gar nicht darauf ankam.

Etwa die eben gelesene Geschichte von der Sturmstillung. Eigentlich ist das Markus ziemlich egal, ob das wirklich wortwörtlich so stattgefunden hat. Markus gebraucht hier eine Bildersprache, die in der damaligen Zeit üblich war. Viel wichtiger war dem Evangelisten aber, seinen Zeitgenossen deutlich zu machen, dass und wie Jesus die Stürme des Lebens stillt.

Und Stürme des Lebens kennen wir noch heute.

Ja, der Sturm auf dem Meer – das ist ein Bild für unser Leben. Manchmal fließt es ruhig dahin. Dann aber, vielleicht plötzlich und unerwartet, kommt der Sturm aus der Tiefe des eigenen Innern herauf. Verdrängte Ängste wollen ans Licht. Was verscharren wir nicht alles in unseren eigenen Abgründen, weil wir im Augenblick nicht damit leben können:

Enttäuschungen mit Menschen, auch mit der Kirche, Verletzungen, Lebenshoffnungen, die sich nicht erfüllen, Sehnsucht nach Liebe und Geborgenheit, die immer wieder scheitert, das nichtgelebte Leben, der eigene Schatten.

Das alles ist nicht weg oder tot, wenn wir es in uns begraben haben, es drängt ans Licht, manchmal wie in Eruptionen eines Vulkans, der das Magma aus der Tiefe in die Welt hinausschleudert. Der See wird stürmisch, auf dem wir unser Lebensboot über Wasser halten wollen. Die Wogen drohen uns zu verschlingen.

Aber der Sturm kann auch von außen kommen, von Krankheiten und Unfällen, von Schicksalsschlägen, von Arbeitslosigkeit oder Krieg. Die weltweite Ungerechtigkeit kann plötzlich über uns herfallen und uns zum Opfer machen. Dann gerät alles durcheinander. Die Angst vor der Zukunft bricht auf,

die Angst, nicht fertig zu werden mit dem, was da plötzlich auftaucht. Angst zu scheitern, das eigene Ansehen zu verlieren. Die Angst überschwemmt uns. Es geht um unser Leben.

Der Sturm auf dem Meer: Die Jünger können nichts mehr tun. Sie haben nur Angst. Aller Sachverstand hilft nicht weiter. Das ist doch ihr See!

Man könnte versucht sein, diese Situationen zu vermeiden, indem man das Boot im Hafen fest macht, den Anker fallen lässt und es gut vertäut.

Oder man zieht es ganz aufs trockene und sichere Ufer. Aber dann kann es seine Funktion als Boot nicht erfüllen.

Manche versuchen das in ihrem Leben:

Risiken vermeiden, sich nicht hervortrauen, damit man nicht auffällt; sich zurückziehen ins eigene Wohnzimmer, möglichst unauffällig irgendwo mitschwimmen - beim Gerede auf der Straße, im Betrieb, Wegblicken, Weghören, wenn Geflüchtete beschimpft werden, wenn jemanden Unrecht geschieht. Das kann vielleicht für eine Zeitlang gelingen.

Aber dann passiert auch nichts in unserem Leben. Wir leben nicht selbst, wir lassen uns leben. Wir verlieren uns selbst, bis das ungelebte Leben in uns wieder ans Licht will. Dann kann ein Sturm auch die Chance sein, unser Leben wieder zu finden und neu in die eigenen Hände zu nehmen.

Wir könnten die Botschaft unseres Predigttextes auch noch einmal durchbuchstabieren im Blick auf unsere Gesellschaft und Politik.

Auch da blockiert Angst voreinander:

Angst vor dem politischen Gegner oder „Freund“, vor den „Schurkenstaaten“, vor „der Achse des Bösen“, vor der Übermacht der anderen Seite, vor der nächsten Wahl, vor den Mächtigen in der Wirtschaft. So werden vernünftige, menschnahe Lösungen verzögert oder verhindert. Die Globalisierung verschlingt die „Boote“ ganzer Völker. Das gegenseitige Sich-Auf-lauern verhindert Gerechtigkeit. Das Misstrauen den anderen gegenüber verhindert den Frieden.

Auch da können wir persönlich etwas tun. Versöhnung fängt an, wo man sich gegenseitig kennenlernt, an den Sorgen und Hoffnungen der anderen, der Fremden teilnimmt, versteht, welche Unrechtsstrukturen die Menschen niederhält.

Das verändert das eigene Leben.

Mitten im Sturm, mitten im umher gewirbelten Boot schläft Jesus.

Ärgerlich für die Jünger! Sieht er denn nicht ihre Not? Das Bild des schlafenden Jesus zeigt deutlicher als alles, dass er ohne Angst ist. Deswegen kann er auch etwas tun und die Wogen besänftigen. Wie oft scheint Jesus in unserem Lebensboot zu schlafen! Wo ist er? Wo ist Gott? Wo bleibt er? Hat er denn kein Mitgefühl mit unserer Not und Hilflosigkeit? Diese Fragen können sich verdichten: Gibt es ihn überhaupt? Was soll ein Gott, der sich nicht um uns kümmert!

Jesus sagt zu den Jüngern: Ihr Kleingläubigen. Ich bin doch da.

Liebe Gemeinde! Diese Geschichte lädt uns ein, darauf zu vertrauen, dass Jesus da ist, mitten in unserem Leben, auch wenn er zu schlafen scheint.

Jesus hält den Jüngern ihren Kleinglauben vor. Glauben ist also nicht zuerst das Festhalten an vielen Sätzen, an kirchlichen Strukturen und Riten, sondern das Vertrauen auf seine Nähe, auch wenn wir sie nicht spüren.

Dieses Vertrauen weckt die Kraft, sich der Angst zu stellen und sich hinauszuwagen auf das Meer, in das Leben, sich hinauszuwagen in Neues hinein, das noch unerkannt vor uns liegt. Das gilt für jede und jeden von uns in ihrem/seinem Leben mit den noch unentdeckten Möglichkeiten, die darin verborgen sind. Egal, wo wir stehen und wie jung oder alt wir sind.

Das ist nicht leicht. Ängste müssen bearbeitet werden. Manchmal erleben wir die Stillung des Sturms, der uns Angst macht, in kleinen Schritten. Jesus, der uns die Ängste nimmt, begegnet uns auf dem Boot des Lebens in ganz unterschiedlichen Situationen.

In Freunden und Partnern, die uns an die Hand nehmen und uns Vertrauen schenken, in der Selbstdisziplin, wenn wir an uns selber arbeiten, in der Öffnung für Gottes Wort im Gebet, und manchmal geschieht auch ein Wunder.

Wer ist dieser, dass ihm Wind und Wellen gehorchen, auch der Wind und die Wellen in meinem Leben, in unserer Kirche und Gesellschaft? Wer ist dieser, der nicht von der Angst gelähmt wird? Er sitzt mit im Boot unseres Lebens. Darauf dürfen wir vertrauen und so das Leben mit all seinen Stürmen wagen und müssen uns nicht durch unsere Ängste und Angstvermeidungen das Leben diktieren lassen. Amen.

Ihr Pfarrer Arne Stolorz